

EKATERINA POLJAKOVA · GREIFSWALD

## DIE RUSSISCHE KIRCHE AN DEN ABGRÜNDE DES 20. JAHRHUNDERTS<sup>1</sup>

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts die dramatischste zu nennen, klingt fast banal und gleichzeitig anmaßend. Auch die früheren Zeiten kannten Gewalt, Kriege, Vernichtung von Völkern und die Ausrottung ihrer Kulturen. Vielleicht kommt uns das 20. Jahrhundert jedoch besonders dramatisch vor, nicht bloß weil wir ihm zeitlich nahe stehen und viele von uns sich noch persönlich betroffen fühlen, auch nicht wegen der ungeheuren Opferzahlen. Was wirklich erschüttert worden ist, ist unser Glaube – unser Glaube an die Vernunft, aber vor allem an den Fortschritt in der Geschichte der Menschheit und schließlich unser Glaube an die Menschheit selbst, an das Gute in den Menschen. Denn gerade dann, wenn der alte Druck, die uns heute wenig verständlichen Institutionen der Beschränkung der öffentlichen und persönlichen Freiheit ihre Macht verloren haben, die wir gern für die Unterdrückung der guten Seite des Menschen verantwortlich machen würden, ist statt des Reiches der Eintracht und der Vernunft, solche Aggression, solcher Hass und solche Unvernunft ausgebrochen, wie es schon seit Jahrhunderten kaum mehr vorstellbar war.

Historiker sagen, dass Russland im 20. Jahrhundert der Versuchung der einfachen Lösungen verfallen ist – der Lösungen für soziale, ethische und ökonomische Probleme. «Alles wegnehmen und gleich verteilen» war das Motto, das einer der genialsten russischen Schriftsteller, Mihail Bulgakow, in den Mund eines Proletariers gelegt hat, der wie in der Erzählung *Hundehetz* gesagt wird, auf der niedrigsten Stufe der intellektuellen Entwicklung des Menschen stand. Nicht nur diese schlichte Formel der Gerechtigkeit führte in der Wirklichkeit zur äußersten Hungersnot und zur Zerstörung des ganzen wirtschaftlichen Systems, auch der deklarierte Hass gegen jegliche Aristokratie, gegen die gebildete Elite, gegen die Kultur selbst wurde mit erschreckender Konsequenz in die Tat umgesetzt – durch physische

*EKATERINA POLJAKOVA, geb. 1972 in Rostow am Don, promovierte 1998 im Fach Literaturwissenschaft in Moskau und habilitierte sich 2011 im Fach Philosophie an der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald. Sie ist z.Z. Privatdozentin an der Universität Greifswald und Preisträgerin des Käthe-Kluth-Stipendiums.*

Vernichtung derjenigen, die diese Kultur vertraten, aber auch durch eine aggressive und äußerst aufdringliche Propaganda und schließlich durch die allmähliche Ausbildung der erschreckend-nivillierenden Alternative: der sozialistischen Kultur.

### *Die Verfolgungen*

Die Ehre als Erste vom sozialistischen Terror angegriffen zu werden gehörte zweifelsohne der Russisch-Orthodoxen Kirche. Vielleicht haben wir diesen Umstand dem persönlichen Hass Lenins gegen die «Pfaffen» zu verdanken, deren Ausrottung er ausdrücklich forderte. Jedenfalls war eine der ersten Aufgaben der neuen sowjetischen Republik die Auflösung der Religion. Gemeint war natürlich die alte Religion, v.a. das Christentum in all seinen Gestalten. Die religiösen Züge der neuen Ideologie, das Pathos des zukünftigen, verklärten Menschen, der nach dem Wort des proletarischen Dichters Wladimir Majakowski eine «Garten-Stadt» bauen soll, in der die Menschheit zur endgültigen Glückseligkeit kommt, diese religiösen Züge waren in der kommunistischen Ideologie immer vorhanden, man denke nur an den Führerkult der kommunistischen heiligen Vierfältigkeit – Marx, Engels, Lenin, Stalin – oder an die Verehrung des einbalsamierten Körpers des Staatsgründers. Allein die bei jeder Gelegenheit wiederholten Mottos «Lenin lebte, Lenin lebt, Lenin wird leben» und «Lenin ist lebendiger als die Lebenden» sind vielsagend. Der unmenschliche, repressive Charakter dieser Art von Religion hat im Laufe der Zeit zwar nicht nachgelassen, doch wurde er weniger sichtbar, weniger auffällig. Diese Worte klangen so gewöhnlich, wurden so oft wiederholt, dass man sie kaum bemerkte. Und doch bestimmten sie das Leben der Menschen, ihr Handeln und ihr Denken – als ihr Hintergrund, als unübertretbarer Horizont, für manche als unvermeidliches Übel. Ich erinnere mich, wie ich noch als Jugendliche meine Eltern fragte, ob die Menschen, z. B. meine Lehrer in der Schule, selbst glauben, was sie uns sagen, über Vorteile des Sozialismus und den kommenden Kommunismus, über Lenin und die Aggression des Westens. Meine Eltern haben mir in dem Sinn geantwortet, dass die Menschen es vielleicht selbst nicht wissen. Damals habe ich diese Antwort nicht verstanden. Wie die meisten Jugendlichen glaubte ich, Gut und Böse, Lüge und Wahrheit könne man leicht unterscheiden. Und da ich selbst eine antisowjetische Erziehung genoss, dachte ich, alle müssten die Lüge der kommunistischen Propaganda leicht erkennen können. Heute verstehe ich es ein wenig besser, deshalb sieht die Sache für mich viel dramatischer aus. Vielleicht sehen die Menschen nur das, was sie sehen *wollen*? Vielleicht hält man die Heuchelei auf Dauer nicht aus und wenn man lange gezwungen ist, etwas zu sagen, so

endet man damit, dass man es auch selber *glaubt*, dass man tatsächlich zum Gläubigen wird? Wenn auch zu einem, der möglichst wenig an die Sache denkt, zu einem, der gern an der Oberfläche bleibt und niemals einen Blick in die Tiefe der eigenen Seele werfen darf. «Wir Lebenden spüren den Boden nicht mehr...» hat ein anderer großer Dichter Russlands, Ossip Mandelstam, über diese Zeit gesagt. Allein diese Worte kosteten ihn zuerst die Freiheit und dann auch noch das Leben.

Dieser Züchtung eines neuen Typus des sozialistischen Menschen ist jedoch die physische Vernichtung von Hunderttausenden und sogar Millionen vorausgegangen. Einige Zahlen. An dem Konzil von 1917–1918 haben 80 kirchliche Würdenträger teilgenommen. Im Jahr 1939 waren nur noch vier von ihnen übrig. Alle anderen wurden ermordet oder ins Lager geschickt. Von 66 140 Priestern sind nur 6 376 am Leben geblieben. Laut der noch nicht vollständigen Datenbank der Neumärtyrer des Orthodoxen Sankt-Tichon Instituts wurden zwischen 1917 und 1941 ca. 500 000 Menschen allein wegen ihres christlichen Glaubens hingerichtet. Die Kirchen wurden nicht nur geplündert, geschlossen und für irgendwelche niedrigen Zwecke benutzt, die Gebäude wurden auch in die Luft gesprengt. Das berühmteste Beispiel ist die Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau, die 1931 zerstört wurde und in den 90er Jahren völlig neu aufgebaut werden musste. Sich öffentlich zum christlichen Glauben zu bekennen, war in der Sowjetunion während der ganzen Zeit ihres Bestehens gefährlich. Doch in den ersten dreißig Jahren bedeutete es fast den sicheren Tod, später Schikanierung durch Kommilitonen und Vorgesetzte, den Verlust der Arbeit, die Unmöglichkeit weiterer Ausbildung an den Hochschulen. Der religiöse Glaube galt gleichzeitig als höchstgefährlich und äußerst dumm, ignorant, obskur. Zwar wurde die Ausübung eines «religiösen Kultus» offiziell nicht verboten und selbst die Gewissensfreiheit in religiösen Fragen von der Grundverfassung garantiert, doch gab es selbst in den relativ milden Zeiten Breschnews die antireligiösen Gesetze, z. B. für die sogenannte religiöse Propaganda konnte man bis zu 5 Jahre Lager bekommen.

Um die Tiefe und den Maßstab der menschlichen Katastrophe Russlands zu verstehen, ist es äußerst wichtig, nicht zu vergessen, dass die Sowjetunion über 70 Jahre existiert hat, im Unterschied zu der gewiss nicht weniger, wenn auch anders dramatischen Periode des nationalsozialistischen Deutschland. Dies ist wichtig aus zwei Gründen. Man muss sich vorstellen, dass drei Generationen von diesem Schrecken betroffen waren. Meine Großeltern waren noch klein, als die Oktoberrevolution in ihr Leben einbrach und kannten die andere, alte Welt nicht aus eigener Erfahrung. Sie konnten mir dementsprechend nur das weitergeben, was sie selbst bloß von anderen gehört hatten. In den meisten Fällen wurde aber überhaupt nichts weitergegeben – aus lauter Angst um die eigene Existenz und die Existenz

der eigenen Familie, besonders um die Kinder, wenigstens sie sollten, wie man öfters sagte, kein doppeltes Leben führen, sondern das Unabwendbare akzeptieren und sogar lieben lernen. Dieser Bruch in der lebendigen Überlieferung lässt sich bis heute deutlich spüren, besonders in den religiösen Dingen. Nicht nur aus meiner Generation, auch aus der Generation meiner Eltern wurden nur sehr wenige Kinder getauft, und wenn doch, so nur heimlich, von den Großmüttern, manchmal heimlich selbst von den Eltern. Keine Kirchenbesuche, keine religiöse Erziehung, keine Bibel im Haus. In den 1980er Jahren, als unter den jungen Menschen, besonders an den Universitäten, das Aufkommen eines lebendigen Interesses für religiöse Fragen deutlich spürbar war, war es etwas absolut Neues, für die Eltern und Großeltern etwas absolut Vergessenes oder nie Gekanntes.

Es gibt aber noch etwas, was die Dauer von 70 Jahren gebracht hat. Das Regime selbst blieb sich nicht gleich. Zwar ist die physische Vernichtung nie völlig ausgeblieben, doch nahm die Verfolgung im Laufe der Zeit eine andere Form an. Im Jahr 1943 änderte Stalin seine Kirchenpolitik. Einerseits wurde der Kirche plötzlich einige Freiheit eingeräumt, selbst einige Priesterseminare wurden geöffnet. Andererseits mischte sich der Staat jetzt stark in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein. Das berühmte Konzil von Lemberg (1946) ist ein trauriges Beispiel dafür. Seine Folgen erschweren immer noch gewaltig den katholisch-orthodoxen Dialog.<sup>2</sup> Auch innerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche hatte Stalins neue Politik dramatische Folgen. Jetzt konnte kein Priester, geschweige denn ein Bischof, ohne die Zustimmung der Geheimdienste geweiht werden. Mehr noch: In die kirchliche Hierarchie wurden eigene Leute eingeschleust und bis an die Spitze befördert. Diese Menschen sollten von nun an die Zukunft der Kirche in Russland bestimmen. Gleichzeitig wurde der Russisch-Orthodoxen Kirche eine gewisse Legalität zugesprochen – auf Kosten der anderen. Die anderen kirchlichen Gemeinschaften, etwa Baptisten, auch Katholiken,<sup>3</sup> genossen diese Legalität nicht und wurden weiter verfolgt. Vom Ökumenismus konnte dementsprechend niemals die Rede sein. Als die Russisch-Orthodoxe Kirche in den 1990er Jahren, d.h. nach der Wende, nach der Befreiung aus der sozialistischen Gefangenschaft, sich in der Konkurrenz zu den anderen Glaubensgemeinschaften wiederfand, appellierte sie an den Staat, um sich die gewohnten Vorteile erneut zu sichern.

Aber schon in den ersten Jahren nach der Revolution, in der Zeit der beispiellosen Verfolgung hatte die dramatische Situation nicht weniger dramatische Folgen innerhalb der russischen Kirche selbst. Die Idee, man solle mit der gottlosen Macht einen Kompromiss eingehen, um weitere Opfer zu vermeiden und die Legalität zu erhalten, wurde Sergianismus (nach dem Metropolit Sergij Stragorodski<sup>4</sup>) genannt. Diese Politik des Kompromisses, des Friedens mit dem Staat um jeden Preis haben Viele als Verrat, als Leug-

nung Christi empfunden. Die Russisch-Orthodoxe Auslandskirche, die zum größten Teil aus den Emigranten und Opfern des Regimes bestand, hat den Sergianismus als Sünde und sogar als Ketzerei getadelt. Das war der Grund für eine lange Spaltung, die erst im Jahr 2007 überwunden wurde.

### *Die Verklärungsbruderschaft*

Die Geschichte der Kirche in Russland wird so etwa ab 1927 zur Geschichte der Kompromisse, der kleinen Siege und der großen Verluste, dann, in den 1990er Jahren, zur hoffnungsreichen Wiederbelebung und vielleicht nicht weniger enttäuschenden neuen Kompromissen mit dem Staat. Erstaunlicherweise war das Lebendige in der Kirche, trotz der physischen Verfolgungen, trotz der Propaganda, trotz der inneren Korruption, nie völlig ausgelöscht worden, wenn auch für den äußeren Beobachter nicht immer sichtbar. Das Problem der offiziellen, staatlich kontrollierten, äußerlichen Religiosität war eigentlich nicht neu.<sup>5</sup> Viele Intellektuelle distanzieren sich schon im 19. Jahrhundert von der Kirche, wegen ihrer Verschmelzung mit dem Staat. Die zweifelhafte Synthese des Christentums und des russischen Nationalismus und Antisemitismus kam noch dazu. Dies alles, als Warnung vor der bevorstehenden Katastrophe, hat Lew Tolstoi um die Jahrhundertwende laut ausgesprochen.<sup>6</sup> Viele prominente Philosophen, unter ihnen Wladimir Solowjew, der die Wiedervereinigung des westlichen und östlichen Christentums ersehnte, und Wjatscheslaw Iwanow, aus dessen Feder die berühmte Metapher der zwei Lungenflügel stammt, die Papst Johannes Paul II. wieder aufgenommen hat,<sup>7</sup> und mehrere andere versuchten am Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts das andere, zutiefst spirituelle, christliche Antlitz der russischen Kirche zu zeigen und zu beleben. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen die sogenannten Bruderschaften – eine besondere orthodoxe Form des Gemeinschaftslebens, die schon im 16. Jahrhundert verbreitet war, deren Tradition im 18. Jh. jedoch in Vergessenheit geriet. Das Ziel dieser neuen Bewegung war die geistige Bildung, die Katechese, die Ausbildung der Laien, ihr aktives Engagement für karitative und missionarische Tätigkeit, mit einem Wort, das christliche Zusammenleben, das Leben im Glauben. Ich muss betonen, diese Gemeinschaften hatten m.W. überhaupt kein eigenes theologisches Programm, sie unterschieden sich nicht von der offiziellen Kirche, sie forderten nichts. Es war keinesfalls eine reformistische Bewegung. Sie ähnelten eher dem Ordensleben, aber nicht einem klösterlichen, sondern einem weltlichen und schlossen in sich Priester und Laien ein, die sich gemeinsam darum bemühten, das Licht Christi für die Welt zu sein. Nichtsdestoweniger genossen die Bruderschaften bis Anfang des 20. Jahrhunderts keine besondere Unterstützung

der offiziellen Kirche. Wer weiß? Vielleicht hätten sie sonst viel engere, viel intimere Verbindungen zwischen der christlichen Bevölkerung und der kirchlichen Hierarchie schaffen können? Vielleicht wäre der Glaube durch sie viel lebendiger geworden, weniger offiziös, weniger formal? Denn bei allem Schrecken des kommunistischen Terrors bleibt absolut unklar, wie es möglich gewesen ist, dass das Millionenvolk, das zum größten Teil orthodox sein sollte, seine Kirche so wenig verteidigte. Die kirchliche Autorität hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts offensichtlich stark eingebüßt. Einen Versuch, dies zu ändern, stellte das Konzil 1917–1918 dar.<sup>8</sup> Doch, wie leider so oft, kamen die Reformen der Institution Kirche zu spät – zu spät für die Kirche, zu spät für das Land.

Die Tradition der orthodox-christlichen Bruderschaften hat am Ende der sowjetischen Epoche ein orthodoxer Priester, Georgij Kotschekow, wieder aufgenommen. Wie so viele seiner Zeitgenossen wurde er als Kind nicht getauft und hat selbst, erst als Erwachsener, zum Glauben gefunden, hat sich taufen lassen und sich unmittelbar danach an der Katechese der Erwachsenen beteiligt. Später hat er sein Doktorandenstudium an der Akademie der Wissenschaften abbrechen müssen, um Priester zu werden. Zuerst wurde dem begabten Seminaristen eine besondere Auszeichnung, das Patriarchenstipendium, zuerkannt. Jedoch ein halbes Jahr vor dem Abschluss wurde er auf die ausdrückliche Forderung des Geheimdienstes hin aus dem Seminarium ausgeschlossen. Erst nach dem Zerfall der Sowjetunion, durfte er, mittlerweile 40 Jahre alt, das Studium abschließen und zum Priester geweiht werden. Im Jahr 1990, am Tag der Verkörperung des Herrn, wurde in erster Linie von ihm die Preobrazhenski Gemeinschaft der kleinen Bruderschaften (преображение: «Преображенije» heißt auf Russisch «Verklärung») gegründet. Sie sollte ein informeller, aber keinesfalls geheimer Verein der orthodoxen Christen sein, dessen Ziel die christliche Aufklärung des Volkes Gottes ist.

Die Geschichte der Preobrazhenski-Bruderschaft zeigt deutlich, wie schwer das Erbe der sowjetischen Zeit für die Russisch-Orthodoxe Kirche war und ist. Die staatliche Verfolgung war zu Ende. Doch alles das, was die Verfolger der Kirche aufgezwungen hatten, war keinesfalls weg. Die Sowjetunion existierte nicht mehr, doch die Folgen der gottlosen Herrschaft waren noch lange nicht überwunden. Im Jahr 1997 wurde Vater Georgij ohne irgendwelche Beteiligung des Staates ein dreijähriges Verbot seiner Priesterdienste auferlegt. Dabei hat er sich nie gegen die kirchliche Obrigkeit, niemals gegen die dogmatische Lehre, nicht einmal über Missbräuche in der kirchlichen Praxis geäußert. Freilich hat er viel darüber geschrieben, wie schrecklich die sozialistische Vergangenheit gewesen ist, auch über die Buße als unabdingbare Bedingung eines neuen Anfangs. Die Versöhnung sei nur durch die Reinigung des Gewissens möglich. Er hat aber dabei niemals

Namen genannt, keinen von der kirchlichen Hierarchie persönlich dazu aufgerufen. Ganz im Gegenteil: Er sprach immer von «wir», von «unserer Schuld» und «unserer Vergangenheit», von der «verbrecherischen, furchtbaren Luft», die «wir alle» «geatmet haben».<sup>9</sup> Aber selbst in dieser milden Form fällt es der heutigen russischen Kirche offensichtlich schwer, sich von der Vergangenheit zu distanzieren. Sehr langsam, mit Rückfällen und Verzögerungen, nicht immer konsequent und oft nur undeutlich wird das Böse beim Namen genannt. Freilich gab es in den letzten Jahrzehnten trotz alledem Gründe, von einer positiven Tendenz zu sprechen. Die Heiligsprechung im Jahr 2000 (1097 Neumärtyrer und Glaubensbekenner aus der sowjetischen Epoche der russischen Geschichte) war eines der Zeichen der Erneuerung. Die kirchliche und staatliche Anerkennung des Sankt-Philaretos Instituts (Vater Georgij ist sein Gründer und Rektor, Professor für Missiologie, Katechetik und Homiletik) ist ein anderes. Ca. 15.000 Menschen sind inzwischen durch die Katechese von Vater Georgij und von den anderen Mitgliedern der Bruderschaft gegangen und zu orthodoxen Christen geworden. Nicht alle sind in der Bruderschaft geblieben (die Bruderschaft zählt heute ungef. 3000 Menschen unter ihren Mitgliedern, unter ihnen 10 Priester). Denn das Ziel dieser Menschen ist nicht jemanden für sich und ihre Gemeinde zu gewinnen, sondern für Christus und seine Kirche.

### *Die Russische Kirche heute: zwischen Fundamentalismus und Säkularismus*

Gerade vor kurzer Zeit wurde eine neue Kampagne in der kirchlichen Presse gestartet, die gegen Vater Georgij und seine Bruderschaft gerichtet ist. Warum passiert so etwas? Wie kann jemand, der nichts fordert und niemanden persönlich kritisiert, so sehr irritieren? Die Aufgabe der christlichen Bildung, der geistigen Aufklärung, auch die Katechese der Erwachsenen wird doch von Patriarch Kirill ausdrücklich unterstützt. Selbst für die Übersetzung der Liturgie in die moderne russische Sprache – eine der Aufgaben, die Vater Georgij übernommen hat – hat er den Segen seines Bischofs bekommen. Gegen eine solche Übersetzung ist auch Patriarch Kirill sicherlich nicht. Ganz im Gegenteil: Es ist eine der von ihm gewollten Reformen – Reformen, die wie es scheint auf ernsthaften Widerstand innerhalb der Kirche selbst stoßen.

Mittlerweile hat sich auch die Stimmung der russischen Gesellschaft verändert. Die Intellektuellen, die neue Generation, die in den letzten zwei Jahren gegen die Undurchsichtigkeit der Wahlen und des politischen Systems, gegen politische Gerichtsprozesse und Missbräuche der Machthabenden protestierten, sind gegen die Kirche. Wieder ist der alte Vorwurf ihrer Verschmelzung mit dem Staat, ihres Ausnutzens der Ignoranz und Be-

günstigung des Aberglaubens der Bevölkerung im Spiel. Heute ist sie keine Unterdrückte und Verfolgte mehr, sondern, so scheint es, selbst die Unterdrückerin. Heute ist es in gewissen gebildeten Kreisen fast unanständig, ein orthodoxer Christ zu sein. Doch seien wir nicht zu eilig, dies als neue Verfolgung zu bezeichnen. Denn das Leiden für die eigene Schuld ist kein Martyrium. Wenn die kirchliche Leitung die heutigen Angriffe der Intellektuellen auf die Kirche mit den Verfolgungen der Vergangenheit vergleicht, so klingt dies, zumindest in meinen Ohren, blasphemisch. Dabei kann ich verstehen, dass der dreifache Druck – vonseiten des Staates, vonseiten des aktiven Teils der Gesellschaft und vonseiten der innerkirchlichen Verteidiger der Vergangenheit – in die Verzweiflung führen kann. Doch ich würde trotzdem davor warnen, sich die Unterstützung bei dem Teil der Bevölkerung zu suchen, der an einer merkwürdigen Mischung aus sozialistischem, nationalistischem und traditionalistisch-orthodoxem Glauben festhält.

Die Vergangenheit liegt als schwere Last auf Russland. Sie wurde nicht wirklich aufgearbeitet, nicht in ihrem Schrecken anerkannt. So erheben sich immer wieder Stimmen, die Stalin zu einem «effizienten Manager» erklären und die Siege des Sozialismus rühmen. In der Kirche entspricht dieser Nostalgie der offene Fundamentalismus, der keine lebendigen Formen des kirchlichen Lebens zulassen will. Vielleicht ist er nicht so stark wie es scheint. Er ist bloß sehr laut, aggressiv und aufdringlich. Doch er ist dafür verantwortlich, dass in den 90er Jahren, als Millionen Menschen ihre Orientierung verloren und sich der Kirche zugewandt haben, sie von ihr gleich wieder abgeschreckt wurden. Diese Chance war verpasst. Heute bekennen sich zwar viele zur Orthodoxie, aber bloß als zur Tradition und sogar zur russischen Nation, als ob der orthodoxe Glaube mit dem Russisch-Sein gleichbedeutend wäre. Viele dieser Menschen sind entweder nicht getauft oder/und glauben gar nicht an Gott. Orthodox kann man heute in Russland offensichtlich sein, ohne überhaupt Christ sein zu wollen.

Die Entfremdung der russischen Intellektuellen von der Kirche muss man gewiss auch in einem breiteren Kontext sehen – im westeuropäischen. Schließlich ist die Forderung der Säkularisierung mit der Forderung nach Demokratisierung und Liberalisierung eng verknüpft. Doch hier darf man nicht die Besonderheiten der russischen Geschichte vergessen, z. B. dass die europäische Aufklärung, der Glaube an die Vernunft, hier immer gerade in den intellektuellen Kreisen als bedenkliche Einschränkung im Selbstverständnis des Menschen, als Verflachung des Menschlichen durch die «westliche» Anpassung an die «Bedürfnisse» und als Verflachung dieser Bedürfnisse selbst angesehen wurde, der man die geistige Tiefe und Spiritualität des östlichen Christentums entgegensetzte. Man darf nicht vergessen, dass der russischen Katastrophe eine wahre religiös-philosophische Renaissance der Jahrhundertwende sowie eine originelle und ebenso mächtige Philosophie

der großen Gottsucher – Tolstoi und Dostojewski – vorangegangen ist. Leider ist dies fast alles im Schrecken der Revolution untergegangen. Leider wurde dieses Erbe von der Institution Kirche nicht wirklich in Anspruch genommen. Doch nur deswegen können die russischen Intellektuellen von heute nicht bloß Anhänger des flachen, atheistischen Säkularismus sein. Wenn sie der Kirche ihr Vertrauen kündigen, so nicht der religiösen Suche, selbst nicht dem Christentum.

In einem seiner jüngst veröffentlichten Interviews sprach Vater Georgij von zwei großen Gefahren des geistigen Lebens, dem Fundamentalismus und dem Säkularismus. Man muss gleich erläutern, dass unter dem Säkularismus dabei keinesfalls die gesetzliche und faktische Trennung der Kirche vom Staat zu verstehen ist (Vater Georgij würde eine solche Trennung zweifelsohne begrüßen). Gemeint wird v. a. der heute öfters festzustellende Mangel an Mut, sich wenn nötig dem Geist der Zeit zu widersetzen, dem Eklektizismus der Moderne und dem sich jeglicher Verantwortung entziehenden Relativismus. Wenn Vater Georgij vorne von der «postmodernen Geste» spricht, so meint er vor allem diese Selbstverflachung des Geistes, die Feindschaft gegen den Geist, die man heute auch in Deutschland feststellt.<sup>10</sup>

Diesem Geist der «Sadduzäer» steht scheinbar der Geist der Tradition, das Festhalten an der Tradition entgegen. Dennoch nur scheinbar. Denn den «Sadduzäismus» mit dem «Pharisäertum» zu bekämpfen ist nicht im Sinne des Christentums. Nur scheint es so als ob das Konservieren der alten Traditionen, das Festhalten an ihnen um jeden Preis die letzte Rettung sein könnte. Ganz im Gegenteil. Auch dieser Wille zum Halt und Behalten, auch dieses allem Lebendigen Sich-Widersetzen zeigt den *Mangel* des Glaubens, nicht seine Stärke. Der Fundamentalismus wächst aus Verzweiflung und Angst für die schon verlorene Welt. Er ist das Gegenteil der vertraulichen Zuneigung zu Gott, das Gegenteil zum mutigen «Ja» dem Gekreuzigten gegenüber. Ich bin überzeugt, dass man jeden Fundamentalismus aus dieser Angst und dieser Verzweiflung erklären kann. Nicht der starke Glaube, der verzweifelte Unglaube ist erforderlich, um den Nicht-Gläubigen nachzujagen und sie vernichten zu wollen. Denn man fühlt sich von jedem Zweifler, von jedem, der andere Überzeugungen vertritt, in seinen eigenen Überzeugungen am tiefsten beunruhigt. Es scheint alles zu zerfallen, wenn jemand nicht zustimmt. Der lebendige Glaube braucht dagegen solche «Beweise» nicht und macht deshalb allein dazu fähig, zwischen Skylla und Charybdis des erschlaffenden Eklektizismus und der aggressiven Besessenheit hindurchzukommen.

Leider ist in der Geschichte des Christentums dies nicht immer deutlich gewesen. Nicht nur Russland, auch andere «christliche» Länder kennen die Ausbrüche des Hasses, des Pharisäertums und des gegen sie gerichteten, sie jedoch im Grunde nur begünstigenden Säkularismus. Auf die Frage, ob man

mit den Vertretern dieser zwei Extreme einen Dialog führen kann, antwortete Vater Georgij entschieden «Nein». Der Herr Jesus habe zu keinem Dialog mit Pharisäern und Sadduzäern aufgerufen, sondern seine Jünger vor ihnen ausdrücklich gewarnt. Doch vertraten Menschen zum Glück selten solche extremen Positionen in ihrer Reinheit. Zum größten Teil werden sie von ihnen beunruhigt, irreführt und unzufrieden zurückgelassen. Um diese Menschen, so Vater Georgij, muss man kämpfen. Man muss ihnen zeigen, was der Geist der Freiheit und der Liebe, der Geist Christi, für ihr Leben sein kann. Denn der Geist Gottes sei allein befreiend, in einem ganz konkreten Sinn – er allein kann von den Lasten der Vergangenheiten, von den Ängsten, von Hass und Verzweiflung befreien.

Die östliche Theologie unterscheidet die Tradition und die Überlieferung, die formal-beschränkende Lehre, Dogmen, Ritus und das lebendige Kommunizieren des Glaubens. Dieses Letztere ist dem Ersteren nicht untergeordnet, sondern kann ihm allein Sinn und Ziel geben. Die Tradition ohne Überlieferung ist tot, sie ist der Buchstabe, der nach dem Wort des Apostels tötet. Allein das Eintreten in die lebendige Kommunikation im Geiste kann das Leben geben und ist Quelle und Sinn des geistigen Lebens des Menschen. Viele Dilemmas des westlichen theologischen Denkens sind auf diese Weise im Osten nicht entstanden. Hier würde man nie die Freiheit und Prädestination, die Freiheit eines Christenmenschen und den freien Willen einander entgegensetzen, auch nicht die reale Präsenz und das Zeichen, den symbolischen Charakter der letzteren in der Eucharistie. Solche begrifflichen Einschränkungen und Kontroversen waren hier nicht bekannt. Diese Tatsache hat das christliche Denken im Osten öfters von den scheinbaren Alternativen bewahrt, jedoch brachte sie andere, dem Westen unbekannte Gefahren mit sich. Das unreflektierte Verhältnis zwischen den formalen Strukturen und der geistigen Tiefe hat öfters zu einer spontanen und ebenso radikalen Ablehnung jeder Art des organisierten geistigen Lebens geführt. Lew Tolstoj ist dafür wiederum ein trauriges, vielleicht das berühmteste Beispiel. Doch keinesfalls das einzige. Das Dilemma «Gesetz oder Gnade» wurde öfters im Sinne eigener Überlegenheit gegen den formalitätsbesessenen Westen gedeutet. Der Wunsch, bloß ein guter Bürger, ein anständiger Mensch zu sein, in dem Sinne, keinem Schaden zuzufügen und alles zu tolerieren, wurde als «westliche» Versuchung gebrandmarkt, als das Glück des von dem Geist verlassenem «letzten Menschen». <sup>11</sup> Man hat dabei übersehen: Wenn dieser Wunsch tatsächlich eine bedenkliche Einschränkung darstellt, so kann er jedoch gelegentlich vor den Extremen bewahren, denen das ungeordnete geistige Leben mit seinen manchmal überheblichen Ansprüchen und seiner narzisstischen Selbstbewunderung ausgeliefert ist.

In den Extremen dieses Dilemmas «Gesetz oder Gnade», «Buchstabe oder Geist» sieht Vater Georgij die schwerwiegendsten Folgen der tausend-

jährigen Trennung der Kirche in Ost und West. In der Tat ist es schwer, nur mit einem Lungenflügel zu atmen. Man stehe im Westen wie im Osten immer wieder vor den falschen Dilemmas und verschwendet die geistigen Kräfte für den Kampf, der von den genuin christlichen Aufgaben entfernt – jener Kampf, der das lebendige Kommunizieren der geistigen und geistlichen Erfahrungen zwischen Ost und West nur verhindert. Aber auf das Kommunizieren, auf *communio*, kommt es beim christlichen Glauben gerade an. Die Kommunikation in diesem hohen religiösen Sinn – nicht etwa ein oberflächlicher «Smalltalk» oder beruflicher Informationsaustausch, sondern die Kommunikation als Teilnahme am geistigen Leben der anderen, als Fruchtbar-Machen der eigenen geistigen Gaben für die anderen, als einander Dienen im Geist – ist die Frucht und das Ziel des geistigen Lebens eines Christen, ist sein ihm von Gott verheißenes Erbe. Dafür lohnt es sich allein, so Vater Georgij, heute Christ zu sein.

Zu einer solchen Kommunikation ist den Gedanken des orthodoxen Priesters zufolge jeder Mensch fähig, einfach als Mensch, als lebendiges Ebenbild Gottes. Wie merkwürdig es für die «westlichen» Ohren auch klingen mag, hier entfällt auch das Dilemma des Glaubens und des Unglaubens. Den Glauben versteht Vater Georgij als Offenheit, als Fähigkeit zur Kommunikation auf einer tief geistigen Ebene. Ein solcher Glaube sei sich selbst nicht gleich, sondern kann wachsen, kann auch schrumpfen, bei jedem Menschen. Er wächst wenn man ihn ausübt, wenn man sich den anderen öffnet, wenn man die Liebe wagt. Er schrumpft, wenn man sich schließt, wenn man misstraut – sich selbst, den anderen Menschen, Gott. Dieses Misstrauen war – so sind wir wieder beim Thema der russischen Katastrophe – die unerlässliche Bedingung des Überlebens in Russland im 20. Jahrhundert. Das gegenseitige Misstrauen, die Klüfte zwischen Menschen, der Hass wurden ihnen eingepägt und von ihnen einverleibt. Das war die Besessenheit mit dem Geist des Hasses, der den Geist der Liebe völlig besiegt zu haben schien. Auch in der Kirche, in der die suchenden Menschen nach dem Zerfall der Sowjetunion nur noch auf das Unverständnis und den jeder lebendigen Individualität beraubten Formalitätsglauben stießen.<sup>12</sup> Dieses Misstrauen zu überwinden ist nicht einfach. Dafür sollte man die Menschen den Reichtum der geistigen Gaben wieder entdecken lassen. Und das kann man wiederum nur durch persönliche Kommunikation tun, durch einen Dialog, doch nicht durch einen, bei dem die Teilnehmer bloß an einem Tisch sitzen, um irgendeinen Konsens zu erreichen. Ein Konsens im Sinne einer Übereinstimmung der Meinungen ist im geistigen Dialog vielleicht gar nicht erwünscht. Denn bei ihm hört der Dialog gerade auf, er wird überflüssig. Der Dialog, die Gabe des Kommunizierens, von dem Vater Georgij spricht, will dagegen nicht an ein Ende kommen. Er will sich immer weiter entfalten, immer tiefer eindringen, um die höchst individuellen,

einmaligen Gaben, die jeder von uns besitzt, weiter zu vertiefen und immer wieder füreinander fruchtbar zu machen. Dass dieser Dialog nur im Geiste Christi seine größte, unüberbietbare Tiefe und Breite erhält, klingt zuerst nach einer bloßen Behauptung. Und als Behauptung ist sie tatsächlich unüberzeugend. Denn derjenige, der diese Tiefe und Breite selbst erfahren hat, kann sie den anderen nur dadurch vermitteln, dass er sie ihnen *zeigt*, dass er dem Misstrauen, der Angst, sich zu öffnen, Liebe und Offenheit entgegenbringt.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Für die Hilfe in der Vorbereitung dieser Publikation, besonders für das Nachprüfen der historischen Daten, bedanke ich mich herzlich bei Zoja Daschewskaja und Alexandra Kolymagina.

<sup>2</sup> Das Konzil wurde vom sowjetischen Staat inspiriert und vom Geheimdienst direkt beeinflusst. Es hob die Kirchenunion von Brest (1596) auf und liquidierte faktisch die Griechisch-Katholische Kirche in der Ukraine. Ihr Eigentum wurde der Russisch-Orthodoxen Kirche zuerkannt. Das Konzil wurde von der Katholischen Kirche nie anerkannt.

<sup>3</sup> Die Katholiken galten als Agenten des Vatikans, besonders nach den antikommunistischen Äußerungen von Papst Pius XII. im Jahr 1945.

<sup>4</sup> Metropolit Sergij Stragorodski (im Jahr 1943 nach einem persönlichen Gespräch mit Stalin und seiner Einwilligung zum Patriarchen gewählt) ist eine sehr umstrittene Figur. Schon im 1927 übernahm er die Verwaltung der Kirche an der Stelle des verhafteten Metropoliten Pjotr (der seinerseits den inhaftierten Patriarchen Tichon vertreten sollte), und dies, wie seine Opponenten behaupteten, ohne kirchenrechtliche Grundlage. Berühmt ist seine Aussage: «Ich rette die Kirche», worauf seine Opponenten, die s.g. «Josephiten» (nach dem Metropoliten Josef Petrowych), antworteten: «Christus rettet die Kirche».

<sup>5</sup> Nach den Reformen des Zaren Pjotr I. (des Großen) gab es in Russland keine Patriarchen. Die Kirche wurde vom Heiligen Synod verwaltet, der seinerseits eine Art Glaubensministerium darstellte und der weltlichen Macht völlig unterlag. Ab Ende des 17. Jh. bis 1917 gab es auch keine Konzile.

<sup>6</sup> 1901 wurde Tolstoi exkommuniziert. Er kritisierte freilich nicht nur die Missbräuche, sondern griff auch die Lehre der Kirche scharf an. In seinen Traktaten von 1882–1910, die zum größten Teil von der Zensur verboten wurden, legte er die Lehre Christi neu aus. Vgl. dazu z. B. Ekaterina POLJAKOVA, *Ein Bote des Unendlichen*, in: Fuge. Journal für Religion und Moderne, Bd. 4 (Der Schein des Unendlichen. Epiphanie I), Paderborn 2009, 89–101.

<sup>7</sup> Vgl. die Botschaft des Papstes an die Teilnehmer des internationalen Symposiums *Wjatscheslaw Iwanow und die Kultur seiner Zeit* (28. Mai 1983) oder z. B. seine Enzyklika *Ut unum sint*, in der zum Anlass der Tausendjahrfeier der Taufe Russlands gesagt wurde: «Die Kirche muss mit ihren beiden Lungen atmen!»

<sup>8</sup> Das Konzil, das seine Arbeit im Sommer 1917 begonnen hat, setzte sich das Ziel, die Kirche von innen her zu reformieren und das kirchliche Leben zu beleben, nicht nur dadurch, dass das Patriarchentum wiederhergestellt wurde, sondern auch durch die Beteiligung der Gemeinden an den Reformen. Seine Teilnehmer waren die gewählten Vertreter des Klerus und der Laien. Die Letzteren hatten zwar kein Stimmrecht, sie durften sich jedoch an den Diskussionen aktiv beteiligen. Das Konzil musste im September 1918 seine Arbeit abbrechen und konnte sie wegen politischer Unruhen und Verfolgungen nicht abschließen.

<sup>9</sup> Vgl. das Interview, das Vater Georgij vor kurzem bei einem deutschen katholischen Journal

gegeben hat: Georgij KOTSCHETKOV – Ekaterina POLJAKOVA, *Aus der Dunkelheit zur Verklärung (I). Russische Glaubenswege*, in: Fuge. Journal für Religion und Moderne, Bd. 11 (Zweite Naturen), Paderborn 2012, 72f.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Franz-Xaver KAUFMANN, *Den Schutt der Geistfeindschaft wegräumen. Brachliegende Felder katholischer Intellektualität*, in: Fuge. Journal für Religion und Moderne, Bd. 2 (Profane Zumutungen), Paderborn 2008, 7–24.

<sup>11</sup> Der Ausdruck stammt aus Friedrich NIETZSCHES *Also sprach Zarathustra* (Kritische Studienausgabe, in 15 Bdn., hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin, New York, München 1980, Bd. 4, 19f). Nietzsche genoss immer eine enorme Popularität in Russland.

<sup>12</sup> Natürlich nicht ohne Ausnahmen. Eine der berühmtesten Gemeinden, die für die suchenden Menschen in den 1980er Jahren offen war, war die Gemeinde von Alexander Men, der im 1990 unter immer noch ungeklärten Umständen ermordet wurde.